Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 3

Artikel: Karl Barth bricht in die Politik aus
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137411

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bringen werde. Er hieß *David*. Sein Königtum ist ein Geschenk Jahwes an sein Volk, die Eroberung Jerusalems und seine Erhebung zur Residenz seine erste organisatorische Tat, womit er sich gegen alle Stämme sicherte. Dieser Held und Dichter hatte für eine feste Organisation sonst kein Verständnis, und außer einer Volkszählung, die als Eingriff in die Rechte Jahwes und als Steuerandrohung verstanden worden ist, werden keine nennenswerten staatspolitischen Taten von ihm berichtet. In die Sitten und Freiheiten, in die Einrichtungen des Volkes griff er nicht ein. Seine Schandtat an Bathseba und ihrem Manne Uria wurde vom Propheten Nathan schwer gerügt: der König hat kein Recht über Leiber und Seelen seiner Untergebenen, er ist gebunden an Recht, Sitte und Herkommen. So erfuhr denn auch der Zustand der Freiheit, wie er die Richterzeit charakterisiert, unter David keine Veränderung, es sei denn, daß er durch seine auswärtigen Kriege im Innern stabilere Verhältnisse schuf. David blieb das Urbild eines idealen Königs, nicht weil er den Staat organisierte, sondern gerade, weil er es nicht tat. Jahwes Herrschaft ist noch nicht eine verblaßte Anschauung. Noch immer stand im Vordergrund des israelitischen Gemeinschaftsgefühls der Familienverband, dessen Oberhaupt in Krieg, Frieden und religiösen Angelegenheiten die Leitung übernahm. Wie wenig in der Tat ein Staatsgefühl existierte, beweist die Begründung des Abfalls der Israeliten beim Aufstande des Seba: Sie seien zur Loyalität gegen David nicht verpflichtet, weil keine Verwandtschaftsbande sie mit ihm verbänden (2. Sam. 20). *Heinrich Berger.*

(Fortsetzung folgt.)

Karl Barth bricht in die Politik aus.[1])

Große Aufregung in Israel: Karl Barth hat eine sensationelle neue Entdeckung gemacht, die ganz auf der Höhe der *theologischen* Entdeckungen steht, durch die er berühmt geworden ist. Er hat entdeckt — daß der Nationalsozialismus eine sehr gefährliche Sache ist, daß er im strikteſten Gegensatz zu Christus steht und daß es nur ein Entweder — Oder gibt: entweder steht man zu Christus (wie es bei Barth mit Vorliebe heißt: zur Kirche) oder zu Hitler. Es handelt sich beim Nationalsozialismus nicht bloß um eine Politik, sondern um eine Religion, und zwar eine Gegenreligion zu Christus. Barth vergleicht dann immer wieder den vom Nationalsozialismus ausgehenden Stoß gegen die Christenheit mit dem einst von seiten des Islam erfolgten, seine Gefahr mit der Türkengefahr vergangener Tage, und fordert nicht nur zum Gebet der Kirche dagegen auf, sondern auch zum Kreuzzuge des Staates mit dem Schwerte.

[1]) Die folgenden Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die Broschüre von *Karl Barth:* „Die Kirche und die politische Frage von heute."

Das alſo wäre die Entdeckung. Der ältere Leſer der „Neuen Wege“ — um nur von dieſen zu reden — greift ſich an den Kopf. „Entdeckung — im Jahre 1939?“ Er erinnert ſich daran, daß das alles in den „Neuen Wegen“ ſchon 1933 ſtand und in gewiſſem Sinne ſchon lange vorher. In dem Aufſatz zum Machtantritt Hitlers wird die durch den Nationalſozialismus erzeugte Kataſtrophe der Chriſtenheit ausdrücklich mit der einſt durch den Iſlam verurſachten verglichen. Der Nationalſozialismus eine Religion, nicht eine bloße Politik — übrigens nicht nur der Nationalſozialismus, ſondern auch der Faſchismus, jener durch ſeine Vergottung des Volkes und was dazu gehört, dieſer durch die des Staates, jener mehr eine Religion des Wuotan, beſſer: des Baal, dieſe mehr des Cäſar oder des Jupiter Capitolinus — der ganze Kampf einer zwiſchen Chriſtus und den alten, neu erſtandenen Göttern: das ſind dem Leſer der „Neuen Wege“ längſt geläufige Vorſtellungen. Und ſie haben daraus gar kein Weſen gemacht: es war wirklich nicht ſchwer, dieſe Wahrheit zu ſehen. Viele haben ſie mit uns geſehen.

Schwerer zu begreifen iſt, daß Karl Barth erſt heute merkt, was zahlloſe einfache Chriſtenmenſchen und auch Nicht-Chriſten längſt gemerkt haben, dieſe Erkenntnis zum Teil oft mit ihrer Exiſtenz, freilich nicht einer „Theologiſchen Exiſtenz heute“, bezahlend.

Karl Barth ſelbſt ſpürt hier eine gewiſſe Verlegenheit, ſoweit es für ihn ſolche gibt und geben darf. Hier wäre wohl etwas von dem am Platze, was ſeine Theologie mit ſolchem Reichtum an Formeln und Gebärden, zum Teil in titaniſchen Bänden, einſchließt, daß man vielleicht nicht verlangen kann, er ſollte auch noch in ſeiner Praxis dafür Zeit haben: nämlich ein Körnchen Demut, das ihn zum Bekenntnis eines Irrtums veranlaßte, den man dann gern verziehe. Die Art aber, wie ſich Barth der Anklage entzieht, etwas erſt ſo ſpät gemerkt zu haben, was jedem klaren Sinne ſchon längſt in die Augen geſprungen iſt, charakteriſiert den Mann als Menſchen und Theologen. Er operiert wieder einmal mit dem billigen Hohn, der bei ihm eine ſo große Rolle ſpielt und auch an der Wurzel ſeiner theologiſchen Arbeit ſitzt. Er ſei eben — und damit zielt er natürlich auf *uns* — nicht ein „Viſionär“, er habe damals das Recht gehabt, den Nationalſozialismus bloß als „politiſches Experiment“ aufzufaſſen, und die Aufgabe ſei geweſen, die Kirche davor zu bewahren, ſich mit dieſem religiös zu identifizieren, wie die Deutſchen Chriſten und auch einige Religiös-Soziale getan hätten.

Haben Sie ſich damit herausgeholfen, großer Theologe?

Nein, bei weitem nicht. Ein paar einfache Tatſachen und Ueberlegungen machen dieſe Ausflucht zunichte.

Er ſei eben kein „Viſionär“ geweſen, erklärt Barth. Ich frage: Mußte man ein „Viſionär“ ſein, um ſchon 1933 genau zu wiſſen, was für eine Macht man im Nationalſozialismus vor ſich hatte? Nein, das

mußte man wahrhaftig nicht. Aber man mußte ein paar andere Bedingungen erfüllt haben, die Barth nicht erfüllte.

Man mußte ſich — zum erſten — *um die Politik bekümmert haben.* Dann hätte man, ſchon ſeit 1920, etwas vom *Faſchismus* erfahren. Man hätte damit erfahren, daß der Faſchismus die *Totalität des Staates* proklamiere: alles für den Staat, alles in dem Staat, alles durch den Staat! Damit wußte man, daß man eine *Vergottung* vor ſich hatte, eine alte und neue *Religion.* Man wußte, daß man *die* Religion vor ſich hatte, welche die erſten Chriſten vor den Altar Cäſars und vor die wilden Tiere geführt hatte; man wußte, daß man das Tier aus dem Abgrund derr Offenbarung Johannis vor ſich hatte. Und man konnte deſſen Aufſtieg ſchon lange vorher erkennen, was wir Religiös-Soziale unter allgemeiner Anfechtung getan haben. Barth und ſein Gefolge aber ſteckten damals noch bis über die Ohren in Römer 13 und ſie haben Offenbarung Johannis 13 erſt 1939 entdeckt. Nicht weil ſie keine „Viſionäre" waren, ſondern weil ſie *Brillen* trugen, die blind machten, Brillen des Hochmutes gegen die „Politik", Brillen der theologiſchen Verblendung (im Sinne von Matthäus 11, 25: „Ich preiſe dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Klugen und Weiſen verhüllt und den Naiven offenbart haſt"), die zu Brillen der Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit wurden.

Ich bin damit ſchon auf das gekommen, was wichtiger iſt als die politiſche Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit: *die theologiſche Blindheit,* aus der jene Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit entſtand. Denn damals ſaß man ja noch auf dem hohen Roſſe, von dem herab man alle Politik, namentlich alle mit dem Blick auf das Reich Gottes verbundene, mit Hohnlächeln abtat. Wie ſollte man ſich um eine ſo verachtete Sache bekümmern? Aber wie geſagt, die *Theologie* war daran ſchuld. Und ich erkläre nun: Großer Theologe, *dieſes ganze ſchwere Verſagen des Blickes für die Wahrheit der Dinge iſt ein Fiasko Ihrer Theologie.*

Nein, man mußte kein „Viſionär" ſein, um ſchon damals zu wiſſen, daß das Hitlertum kein bloßes politiſches Experiment ſei, dem man ſeine Chance gewähren müſſe. Man mußte bloß etwas vom *Reiche Gottes* verſtehen, ſtatt bis über den Hals in einigen mißverſtandenen und mißbrauchten Kapiteln des Römerbriefes zu ſtecken. Nein, man mußte bloß etwas vom *Evangelium Jeſu* verſtehen und fühlen. Man mußte bloß etwas vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder gar vom Gleichnis vom Weltgericht vor den Augen und in den Ohren haben. Dann hörte man aus den Konzentrationslagern den Schrei der gequälten Brüder und Schweſtern, in denen uns Chriſtus ſelbſt begegnet. Den haben Sie, großer Theologe, nicht gehört, weil Ihr Herz theologiſch verhärtet war. Sie haben damals (in „Theologiſche Exiſtenz heute") geſchildert, daß Sie es ähnlich gemacht hätten wie die Mönche und Nonnen im benachbarten Maria Laach: wie dieſe trotz Hitler ihre Lieder geſungen und ihre Gebete hergeſagt hätten, ſo hätten

Sie weiter Theologie getrieben, bloß vielleicht „mit etwas erhöhtem Ton". Sie haben die Gebete von Maria Laach gehört, großer Theologe, aber nicht den Schrei aus den Konzentrationslagern, wo die Brüder und Schweſtern Chriſti gequält wurden. Das iſt's; daran ſind Sie zu Falle gekommen und Sie werden davon nicht aufſtehen, bis Sie ehrlich geſtanden haben, daß Sie zu Fall gekommen ſind. Niemand verlangt von Ihnen, daß Sie hätten Märtyrer werden ſollen, daß Sie aufgeſtanden wären, um gegen ihre Quäler für jene gequälten Brüder und Schweſtern Chriſti in den Konzentrationslagern Zeugnis abzulegen, aber wir verlangen von Ihnen das Bekenntnis, daß Sie vor dieſer einfach gegebenen Pflicht des Jüngers Chriſti verſagt haben, um im Angeſicht der Konzentrationslager, eine „theologiſche Exiſtenz" führend, mit „erhöhtem Ton" Dogmatik zu treiben — das Bekenntnis, daß Sie, in Ihr theologiſches Brevier vertieft, an dem unter die Räuber Gefallenen vorübergegangen ſind.

Wie immer, wenn man eine unwahre Sache vertritt, gerät Barth mit ſeiner Argumentation, ohne es zu merken, in einen fauſtdicken Widerſpruch hinein. Da, wo er, darin natürlich in vollem Rechte, zeigt, was der Nationalſozialismus iſt, und daß er nicht bloß ein politiſches Experiment bedeutet, verweiſt er auf drei Haupttatſachen: den Reichstagsbrand, die Konzentrationslager und den Antiſemitismus. Aber ich frage: Iſt etwa der Reichstagsbrand nicht ſchon im Winter 1933 geſchehen? Hat es etwa nicht ſchon 1933 Konzentrationslager und Antiſemitismus gegeben? Und ich füge hinzu: Hat es nicht ſchon vorher Hitlers „Mein Kampf" und Roſenbergs „Mythus des 19. Jahrhunderts" gegeben? War es für einen Jünger Chriſti, war es für einen Menſchen von Herz und Gewiſſen damals noch möglich, die ganze Ruchloſigkeit und Gottloſigkeit dieſer Sache zu verkennen? Damals aber haben Sie, großer Theologe, in Ihrer Schrift „Theologiſche Exiſtenz heute" Hitler als berufenen Führer Deutſchlands anerkannt, obgleich mit einiger Zweideutigkeit. Das wird Ihnen nicht vergeſſen werden. Daran ſind Sie zu Fall gekommen. Nie habe ich zwar gemeint, Sie ſeien ein Anhänger Hitlers geweſen. Aber beſſer wäre, Sie wären es geweſen, als daß Sie wider beſſeres Wiſſen ihn ausdrücklich als Führer haben gelten laſſen.

Daß Sie ſich entſchuldigen wollen, indem Sie auf *Religiös-Soziale* verweiſen, welche ſich nicht beſſer benommen hätten als die „Deutſchen Chriſten", gehört zu den unfairen Methoden, die Ihnen ſtets eigen waren. Es iſt richtig: Einige deutſche Religiös-Soziale haben verſagt. Vor allem der, welcher ſich gerne als ihren theologiſchen Führer ausgab, Profeſſor Wünſch in Marburg, den *wir* aber nie als ſolchen anerkannt haben und den ich noch im Januar 1933 in einer theologiſchen Woche zu Karlsruhe mit deutlichem Erfolg bekämpft hatte. Dieſe Tatſache ſeines Verſagens und der Schwäche einiger ſeiner Freunde haben Sie und Ihre Schüler reichlich an die große Glocke

gehängt. Wir ſelbſt haben es unterlaſſen, Ihnen den viel wichtigeren *Gogarten*, Ihren Nachfolger und einſtigen Freund, anzuhängen, weil wir das nicht als fein empfunden hätten. Nur Sie und Ihre Freunde haben nicht aufgehört, vom Umfall der deutſchen Religiös-Sozialen zu reden. Aber verſchwiegen haben Sie, daß der andere Führer, Erwin Eckert, ſeit Jahren im Zuchthaus ſitzt; verſchwiegen haben Sie, daß noch ein anderer, Emil Fuchs, ebenfalls darin ſaß und um Amt und Brot gekommen iſt, ſofort; verſchwiegen haben Sie, daß ein dritter Führer, Heinz Kappes — und nicht er allein — im Konzentrationslager ſaß und im Exil lebt; verſchwiegen haben Sie, daß Otto Bauer im Zuchthaus ſaß und mit ſeiner Familie das Brot der Fremde ißt — eine Exiſtenz des Jüngers Chriſti, nicht bloß eine „theologiſche", führend —; verſchwiegen haben Sie, daß eine Reihe der anderen leitenden Geiſter ein ähnliches Los erlebt haben und dazu ſehr viele der weniger bekannten Anhänger der Sache; verſchwiegen haben Sie, daß die Treue der religiöſen Sozialiſten gegen ihre Sache ſtets aufs neue Gegenſtand der Bewunderung geworden iſt; verſchwiegen haben Sie und Ihre Freunde das alles, und immer nur das andere genannt. Und das iſt Ihre Methode. Es iſt nicht die des Jüngers Chriſti.

Dieſe Wahrheit der Sache mußte gegen Verſchleierung und ſchnöden Hohn feſtgeſtellt werden. Um Chriſti willen! Für immer!

Aber es handelt ſich nicht bloß um die Stellung zum Nationalſozialismus, ſondern um die zur *Politik*.

Da iſt nun die Aufregung im Lager der Dialektiker und der „Frommen" groß. Man hatte es gut gehabt: Man brauchte ſich um die Politik nicht zu kümmern. Man konnte die Hände davon frei halten und „Theologie treiben", mit ſehr „erhöhtem Ton". Karl Barth hatte es ja gezeigt. Die Religiös-Sozialen waren der theologiſchen Mißachtung verfallen. Es war ein ſchönes Leben. Man konnte auf dem hohen Roſſe ſitzen, ſein Brevier leſen, verächtlich auf „politiſierende" Theologen blicken, von der Kirche allerlei märchenhafte Dinge ſagen — und nebenbei die Politik der Bürgerlichkeit, ja der Reaktion treiben, nur ohne theologiſche Form — konnte auch ausnahmsweiſe, zum Sport, ſich in irgendeinem politiſchen Ueber-Radikalismus gefallen, ihn bloß von der Theologie ſorgfältig trennend. Es war ſehr ſchön!

Da — plumps! — ein ſchwerer Fall in dieſen Karpfenteich — ein Stein! — oder iſt es gar ein Hecht? Plumps! Auf einmal iſt man mitten in der Politik. Auf einmal heißt es:

„Eine Kirche, die aus lauter Angſt, nur ja von keinem „Kotflügel" geſtreift zu werden, nur ja nicht in den Schein zu kommen, Partei zu ergreifen, nie und nimmer Partei zu ſein ſich getraut, ſehe wohl zu, ob ſie ſich nicht notwendig nun wirklich kompromittiert, mit dem Teufel nämlich, der keinen lieberen Bundesgenoſſen kennt als eine in der Sorge um ihren guten Ruf und ſauberen Mantel ewig ſchweigende, ewig meditierende und diskutierende, ewig neutrale Kirche, die allzu bekümmert um die doch nicht ſo leicht zu bedrohende Tranſzendenz des Reiches Gottes — zum *ſtummen Hunde* geworden iſt."

„Um Gotteswillen — das haben ja die Religiös-Sozialen auch gesagt — wo ist denn da der Unterschied?"

Es ist *kein* Unterschied! Keiner! Und wenn nun Karl Barth nicht bloß ein großer Theologe wäre, sondern ein Mann Gottes, einem Blumhardt ähnlich, oder auch nur ein, im höheren Sinne, vornehmer Gegner, um von Ritterlichkeit zu schweigen, so würde er erklären: „Wir haben uns in dieser Sache geirrt und haben auch den Religiös-Sozialen Unrecht getan. Das muß offen eingestanden werden."

Wir würden unsererseits eingestehen, daß wir diesen Irrtum verstehen könnten, daß wir selbst gewiß auch auf mancherlei Art gefehlt hätten. Wir würden dann, um dies nachzutragen, auch jenes frühere Verhalten dem Hitlertum gegenüber entschuldigen, das Beste daraus machen und auch gerne anerkennen, was schließlich doch an Tapferkeit dabei zutage trat. Ich darf daran erinnern, daß ich dies Letztere trotz allem ja stets getan und mit der Kritik des Mangelnden sehr zurückgehalten habe.

Aber nun, wie steht es? Wie begründet Barth seinen Ausbruch in die Politik?

Genau wie wir, nur in etwas mehr theologischer Aufmachung. Er errichtet zunächst den dogmatischen Vorbau seines Kirchenbegriffes, aus dem jeden lebendigen Menschen Todeskälte anweht. Wie ganz anders müßte und könnte der Gegensatz von Christus und — Hitler gezeigt werden! Aber dann gerät er, soweit das der dogmatische Panzer erlaubt, doch ins Lebendigere. Er prägt die Formel von einem „lebendigen Bekenntnis", das sich nicht bloß in einem statischen Credo, sondern in einer richtigen Haltung zu den Fragen und Aufgaben ausdrücke, vor die Gott selber die Kirche stelle. Das aber ist ja genau *unsere* Haltung. Ist es *immer* gewesen. Wer sie anders darstellt, verfälscht sie, unbewußt oder bewußt.[1])

---

[1]) Als *bewußte* Verfälschung muß ich es bezeichnen, wenn Pfarrer *Bremi* im „Protestantenblatt" behauptet, es hätten sich unter unserem Einfluß „die Pfarrer in Nationalökonomen verwandelt". Er ist in der Lage, es besser zu wissen. Nicht *ein* Beispiel wird er anführen können, um zu beweisen, daß unsere Predigt und sonstige Verkündigung „nationalökonomisch" gewesen sei. Man lese die religiös-sozialen Predigtsammlungen daraufhin durch. Wenn Leute wie Herr Bremi auf der Kanzel überhaupt wieder etwas zu sagen haben, so verdanken sie es zum großen Teil der Wiedererweckung der Sache Christi, die von der religiös-sozialen Bewegung ausgegangen ist.

Wann werden einmal diese Lügen über unsere Sache aufhören? Denn das *sind* doch einfach Lügen — jedes andere Wort ist dafür zu mild.

Das Entsetzen über den Hecht im Karpfenteiche spiegelt sich auch in einem Artikel über *„Kirche und Politik"* von J. B. T. in der „Neuen Zürcher Zeitung" (5. März). Diese, das Organ des inkarnierten Mammonsgeistes und Besitzbürgertums, hat bekanntlich auch eine eigene Theologie und einen gut bezahlten theologischen Stab. Zur Sicherung gegen *Beunruhigung* von dieser Seite her! Man erkennt an jenem Artikel die Angst, welche diese Kreise ergreift, sobald die Kirche einmal sich anschickt, etwas *Ernsthaftes* zu sagen; ich meine: etwas, was man in

Stellen wir feſt: *Die dialektiſche Theologie hat durch Karl Barth die religiös-ſoziale Auffaſſung der Beziehung zwiſchen Chriſtus und der Politik akzeptiert.*

Oder nicht? Barth ſucht, ohne das zu ſagen, dieſer Konſequenz ein wenig dadurch zu entgehen, daß er den Nationalſozialismus als etwas darſtellt, was ganz beſonders eine Stellungnahme der Kirche herausfordere und Neutralität unmöglich mache. Freilich gelangt er auch zu allerlei anderen Forderungen in bezug auf die politiſche Haltung der Kirche, ſo daß ſie zu einer *umfaſſenden* wird. Aber ſeien wir übergerecht und prüfen wir, ob ſich die Theſe halten läßt, der Nationalſozialismus ſei eben ein beſonderer Fall.

Er *iſt* das. Gewiß. Er iſt ein *geſteigerter* Fall. Aber — und das iſt ein wichtiges, entſcheidendes Aber! — doch nur ſo, daß daran das Problem des Verhältniſſes von Chriſtus (Kirche) und Politik beſonders klar wird. Denn was iſt nach Barth ſelbſt das Charakteriſtiſche dieſes Falles? Daß es ſich im Nationalſozialismus um eine *Religion* handelt, oder daß es um den Gegenſatz zwiſchen *Gott* und *Götzen* geht. Da frage ich nun: Sollte dieſer Sachverhalt ſich bloß auf den Nationalſozialismus oder allfällig noch den Faſchismus und Kommunismus beſchränken? Das zu behaupten wäre doch eine arge Oberflächlichkeit. Vielmehr handelt es ſich für die Stellung des Jüngers Chriſti zur Welt *überall* um den Kampf zwiſchen Gott und Götzen, zwiſchen Gottesreich und Weltreich. Auch im Militarismus tritt Gott ein Götze entgegen. Auch im Kapitalismus. Auch im Imperialismus. Auch im Alkoholismus. Auch in der Proſtitution. Leicht ſind die Götter zu nennen, um die es ſich dabei jeweilen handelt. Es wäre, wie geſagt, eine große Flachheit, das zu überſehen.

Von hier aus beſtimmt ſich aber auch das Verhältnis von Chriſtus und Politik, wenn es *richtig* gefaßt werden ſoll. So verſteht es die Bibel. So vor allem auch das Neue Teſtament. Nie wird man es recht faſſen, wenn man es nicht von hier aus faßt. Nie wird man es mit Römer 13 allein oder mit der einſeitig lutheriſch verſtandenen „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" zu regeln vermögen. Dann gerät man in die ſchweren Irrtümer des früheren Barth oder in die grotesken Verkehrtheiten, womit er in der Schrift „Rechtfertigung und Recht" ſeine neue Stellung zu begründen ſucht. Das Reich Gottes für die Erde iſt eben nicht bloß „Schwärmerei" (wie Barth es auch in der neueſten Schrift darſtellt), ſondern das A und O der Bibel, und wer ſich nicht auf *dieſen* Boden ſtellt, verſteht weder die Gegenwart noch das wirkliche Verhältnis von Chriſtus und Politik. Es iſt kein Zufall, daß Barth einſt im „Römerbrief" den von uns formulierten Gegenſatz von „Cä-

---

dieſen Kreiſen allein ernſt nimmt. Denn wahrhaft, nicht das „reine Evangelium" nimmt man in dieſen Kreiſen ernſt.

Gegen ſolche Leute zur Rechten und Linken ſtehen wir natürlich auf Seiten Barths und der Seinen.

ſar und Chriſtus" für unbibliſch erklärt hat. Ein Mann, der das tat, mußte in einen Irrtum fallen, der ein völliges Fiasko ſeiner ſpezifiſchen Theologie bedeutet.

Es leuchtet ja nun ein, daß, wer Gott dienen will und nicht Baal oder Cäſar, nicht erſt auf Hitler warten mußte, um im Namen Chriſti ein Wort in die Politik hinein zu ſagen. Das Hitlertum iſt nur eine Steigerung von Mächten, die ſchon vorher ſehr deutlich in der Welt vorhanden waren. Man darf ruhig ſagen: Wer nicht ſchon im Mammonismus und Imperialismus, im Militarismus und Nationalismus gottwidrige, chriſtusfeindliche Mächte erkannt hat, deſſen Wort wird auch gegen den Nationalſozialismus keine Kraft haben. Und nur vom *Reiche* aus kann mit Kraft gegen ihn geredet werden. Es allein enthält auch das *Poſitive*, das allein jene Sehnſucht ſtillt, die im Dritten Reiche, wie im Faſchismus und Kommunismus, eine falſche Befriedigung ſucht. *Und man wird hier feſtſtellen müſſen, daß Karl Barth und ſeine Freunde, indem ſie die von den Religiös-Sozialen aufgenommene Botſchaft vom Reiche bekämpft, verhöhnt und ausgelöſcht haben, zu beſonders wirkſamen Wegbereitern Hitlers und ſeines Reiches geworden ſind.* Ob ſie wohl den Mut aufbringen, einen Augenblick darüber nachzudenken?

— — — — — — — — — —

Das alles mußte geſagt werden.

Zum Schluſſe läge es aber nahe, die *Freude* darüber auszuſprechen, daß nun doch die Wahrheit durchgebrochen ſei. Es wäre auch hervorzuheben, daß in der neueſten Schrift von Barth, noch neben jener zitierten Stelle, viel Treffliches ſteht, beſonders das über eine nationaliſtiſche ſchweizeriſche Verblödung, über den Antiſemitismus, über den törichten Kampf gegen den Kommunismus Geſagte. Vor allem aber könnte die ganze neue Haltung Barths als wertvolle *Verheißung* begrüßt werden. Und in der Tat: wenn es auf dieſem Wege bald zu einer neuen Einheit der Bewegung der Sache Chriſti käme, ſo würde ſich gewiß niemand mehr darüber freuen als der Schreibende. Er würde dann ſprechen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren."

Aber ohne *Wahrheit* gibt es keinen Frieden. Darum mußte dies geſagt werden.

Und es muß — leider! — noch etwas geſagt werden. Dieſe Wendung Barths und ſeiner Freunde zur Politik erfährt nun das gewöhnliche Schickſal: Sie ſchießt nun zu weit nach der anderen Richtung. Vielleicht weniger bei Barth ſelbſt, als bei ſeinen unſelbſtändigen Anhängern. Ich habe gegen die Art, wie Barth in ſeinem Brief an Profeſſor Hromadka das *Schwert* als Diener der Sache Chriſti geprieſen, nichts geſagt, obſchon ich ſelbſtverſtändlich anders denke. Es wurde darüber genug geſagt. Auch kann ich kriegeriſches Weſen ſchon verſtehen und ziehe es ſogar einem *waſchlappigen* Pazifismus vor. Aber wenn nun

Barth und noch mehr ſeine Freunde in einen hahnebüchenen *Militarismus* hineingeraten, als ob der die Schweiz, die Demokratie oder gar Chriſti Sache ſchütze und rette, dann muß man dieſe Schriftgelehrten doch an die *Propheten Iſraels* erinnern. Es iſt im ſchlimmſten Sinne unbibliſch, ſo zu denken und zu reden. Und wenn vollends Fritz Lieb einen Artikel in ſeiner „Schweizerzeitung am Sonntag" mit den Worten ſchließt: „Sagen wir ihm [ſc. dem in Ausſicht ſtehenden ‚Reichsſtatthalter von Bern'] heute und morgen und übermorgen und ſolange es Eidgenoſſen gibt, er werde mit *ſcharfen Schüſſen* empfangen, dann wird er *nie kommen*", ſo muß ich erklären: So zu reden iſt nicht nur eines Jüngers Chriſti unwürdig, ſondern iſt auch eine Kataſtrophe der Theologie, die er vertritt. Leonhard Ragaz.

Was Engländer vor hundert Jahren zum Zionismus ſagten.

Vorbemerkung. Wir drucken mit Erlaubnis des Verfaſſers aus dem hochwichtigen und hochintereſſanten Buche von *Franz Kobler:* „Jüdiſche Geſchichte in Briefen aus Oſt und Weſt das Folgende ab.

Am 28. Februar 1841 fand in Carlow bei Dublin unter dem Vorſitz des Dekans von Leighlin eine Kundgebung ſtatt, bei der die Abſendung einer Denkſchrift an den Premierminiſter Palmerston beſchloſſen wurde:

Denkſchrift der Bewohner Carlows und Umgebung an Lord Palmerston.

[Carlow, 28. Februar 1841.] Die Unterzeichneten wagen es hiemit, Ew. Gnaden folgende Vorſtellung zu unterbreiten; ſie iſt eine Wirkung des glücklichen Erfolges, den der Allmächtige jüngſt den Waffen Ihrer Majeſtät in Syrien gnädig verlieh, und der beſonderen Stellung, welche Er der britiſchen Regierung in betreff der Juden angewieſen hat. Wir fühlen uns zu dieſem Schritte ermuntert durch die ernſte Teilnahme, welche Ew. Gnaden bereits für die Wohltat dieſes Volkes an den Tag gelegt haben . . .

Wir erlauben uns, Ew. Gnaden in Erinnerung zu bringen, daß das Land Paläſtina vom Herrn des Weltalls den Nachkommen Abrahams zum ewigen, unveräußerlichen Eigentum vor etwa 4000 Jahren verliehen wurde und daß keine Eroberung und keine Traktate der Menſchen dieſen Anſpruch vernichten können. Er hat auch beſchloſſen, daß ſie wieder in ihr Land zurückkehren und daß die Völker ſelbſt zu deren Wiedereinſetzung beitragen ſollen . . .

Daß die Verheißungen Iſraels erfüllt werden ſollen durch irgendeine der fremden Nationen, iſt ausgemacht, und alles ſcheint jetzt deren